

HEYNE <

HERA LIND

Die Löwenmutter

Roman nach einer wahren Geschichte

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Originalausgabe 04/2026

Copyright © 2026 by Hera Lind

Copyright © 2026 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Antje Steinhäuser

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-44243-6

www.heyne.de

Dieses Buch erhebt keinen Faktizitätsanspruch. Es basiert zwar zum Teil auf wahren Begebenheiten und behandelt typisierte Personen, die es so oder so ähnlich gegeben haben könnte. Diese Urbilder wurden jedoch durch künstlerische Gestaltung des Stoffs und dessen Ein- und Unterordnung in den Gesamtorganismus dieses Kunstwerks gegenüber den im Text beschriebenen Abbildern so stark verselbstständigt, dass das Individuelle, Persönlich-Intime zugunsten des Allgemeinen, Zeichenhaften der Figuren objektiviert ist.

Für alle Leser erkennbar erschöpft sich der Text nicht in einer reportagehaften Schilderung von realen Personen und Ereignissen, sondern besitzt eine zweite Ebene hinter der realistischen Ebene. Es findet ein Spiel der Autorin mit der Verschränkung von Wahrheit und Fiktion statt. Sie lässt bewusst Grenzen verschwimmen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

2. Mai 1985

München, Hausarztpraxis Dr. Baumgartner

»Nebenan sitzt noch einer!« Routiniert wusch ich mir die Hände im Sprechzimmer der Münchner Hausarztpraxis. »Bitte, Papi.« Flehentlich schaute ich im Spiegel über dem Waschbecken meinen Vater an, der sich bereits den weißen Kittel aus- und seine Laufklamotten angezogen hatte. Er hockte nur noch auf einer Pobacke am Schreibtisch und übertrug die Patientendiagnose von Frau Seltenfroh in ihre gelbe Dateikarte. Frau Seltenfroh hatte wie immer über ihre zahlreichen Wehwehchen gejammert und darüber, dass ihre Kinder sie so selten besuchten. Das schlug ihr schlichtweg auf die Galle.

»Ich dachte, wir hätten jetzt Mittagspause?« Vaters Blick glitt hoffnungsvoll auf die Wanduhr im Sprechzimmer. »Wenn ich jetzt nicht loskomme, schaffe ich meine Zwölf-Kilometer-Runde im Englischen Garten nicht mehr.«

»Der Patient ist eben erst gekommen.« Unwillkürlich prüfte ich die Beschaffenheit meiner modischen Kurzhaarfrisur à la Uschi Glas und zupfte an ein paar Strähnchen herum, spitzte die Lippen und befeuchtete sie mit der Zunge. Für meine einundzwanzig Jahre sah ich ziemlich erwachsen aus, wie ich fand. »Er sagt, es ist furchtbar dringend, es geht um Leben und Tod.«

»In Panik hat dich das aber nicht gebracht.« Mein Vater grinste.

»Nein, wieso?« Ertappt wich ich vom Spiegel zurück.

»Offensichtlich ein fescher Teifi.« Vater klappte die Dateikarte um und verstaute sie im Aktenschrank. Leichte Ironie spiegelte sich in seinen Gesichtszügen wider.

»Wie?« Automatisch spürte ich, wie ich rot wurde.

»Na, für Frau Seltenfroh und Herrn Gerneklag würdest du nicht so lange in den Spiegel gucken. – Bist schön, Claudia. – Wer ist es denn?«

»Keine Ahnung ...«

»Wie? Ein Fremder? Und den lässt du einfach rein?«

»Wie gesagt, er sagt, es sei ein Notfall.« Ich zupfte an meinem Kittelkragen. Meine Augen leuchteten vor Entschlossenheit. »Den müssen wir retten, Papi.«

»Ist er verletzt? Blutet er? Taumelt er? Atmet er schwer? Kann er seinen Namen noch sagen?«

»Ja, er hat seine Daten schon ausgefüllt, und er ist ...« Ich zuckte mit den Schultern.

»Sehr attraktiv. Was für eine schlimme Krankheit.«

»Ich weiß nicht, er hat mich so ... intensiv und flehentlich angeschaut ...«

In Vaters gütigen Augen, die von Lachfältchen umzingelt waren, stand die Frage, die er nicht aussprach: Warum hast du ihn dann nicht weggeschickt? Du weißt doch, wie heilig mir meine Mittagspause ist, Dirndl!

Es war Mittwoch, und nachmittags pflegte mein Vater die üblichen Hausbesuche zu machen. Als seine Arzthelferin durfte ich mit, was ich immer sehr spannend und lehrreich fand.

»Er hat mir irgendwie leidgetan, nicht, dass wir wegen

unterlassener Hilfeleistung verklagt werden ...« Ich knetete die Hände in den Kitteltaschen und biss mir auf die Lippen, um nicht selbst loszulachen.

»Na, dann hol ihn mal rein.« Vater stand vom Schreibtisch auf und zog den Kittel einfach über seine Joggingsachen.

»Bitte. Sie können jetzt ...« Einladend winkte ich den jungen Mann herein. Der sah wirklich gut aus.

Schwarze Locken, blitzende Augen, ein entschlossener Blick.

»Oh danke, Sie sind ein Schatz!«

Kaum war der junge Mann im Sprechzimmer verschwunden, beugte ich mich neugierig über seine Patientenanmeldung, die ich ganz vergessen hatte, meinem Vater hineinzureichen.

Florian Moser hieß er, war achtundzwanzig Jahre alt und von Beruf: Flötist. Unter »Arbeitgeber« hatte er »Bayerisches Rundfunkorchester« angegeben. Neugierig blickte ich mich im leeren Wartezimmer um. Tatsächlich. Neben seinem schwarzen Rucksack lag ein Flötenkasten.

Unter »Symptome« oder »Beschwerden« hatte er einen Schrägstrich gemacht, ebenso bei früheren Krankheiten, Operationen, Einnahme von Medikamenten, Alkohol und Rauchen. Sogar bei »bisherigen Schwangerschaften« hatte er einen Schrägstrich gemacht und daneben einen Smiley gemalt. Und unten an den Rand geschrieben: »Bitte ganz dringend Impfungen gegen Hepatitis, Tetanus und Meningokokken!«

Was hatte denn ein Flötist mit solchen Krankheiten zu tun?

Während ich noch mit roten Ohren seine originelle Anmeldung in den Händen drehte, hörte ich meinen Vater und den völlig gesunden Patienten im Sprechzimmer plaudern

und lachen. Während ich noch zögerte, ob ich den Anmeldebogen nachreichen sollte, flog plötzlich die Tür auf, und mein Vater winkte mich lachend herbei.

»Ich gehe jetzt joggen, sonst schaffe ich um drei meinen ersten Hausbesuch nicht. Der Herr Moser hat soeben seine Impfungen bekommen, tust schön ein Pflasterchen draufkleben, gell, und dann kannst du noch ein paar Minuten bei ihm bleiben, falls ihm schlecht wird oder er kollabiert.« Seine Stimme gluckste.

»Ja, und wenn er allergisch reagiert ...?« Unsicher folgte ich ihm ins Sprechzimmer. Ich sah den Mann schon mit Schaum vor dem Mund oder mit verdrehten Augen auf dem Boden sich winden und zucken, aber er lag gemütlich auf der Liege, hatte sich notdürftig die Jeans wieder unter den recht knackigen Hintern gezogen und grinste mich an.

Vater schnürte sich die Laufschuhe fester und warf seinen Kittel in die Ecke.

»Der macht mir einen putzmunteren Eindruck, also wird nix passieren. – Ich seh dich um drei bei den Hausbesuchen.« Rums, fiel die Tür zur Praxis hinter ihm ins Schloss.

Mit routinierten Handgriffen klebte ich dem Patienten ein Pflaster auf den Hintern. Dann war Stille.

»Ja, also ...« Zögerlich ließ ich mich auf seinen Arztstuhl sinken und spielte verlegen mit dem Stethoskop herum. »Ich bin die Claudia, eine von den Arzhelferinnen hier.«

»Und da dürfen Sie einfach so auf dem Chefsessel sitzen?«

»Der Chef ist mein Vater.«

»Das hab ich schon mitgekriegt. Ich bin Florian.«

»Das hab *ich* schon mitgekriegt.« Kokett zupfte ich an meinen modischen Strähnchen.

Der wohlproportionierte Patient setzte sich auf und ließ

die besockten Beine baumeln. Er reichte mir die Hand, und ich schüttelte sie beherzt.

»Geht es Ihnen gut?«

»Ja, alles bestens.« Er lächelte mich aus dunkelbraunen Augen charmant und verlegen zugleich an.

»Tut mir leid, wenn ich Ihnen jetzt die Mittagspause vermiесе.«

»Das tun Sie nicht.« Ich glättete meinen Kittelkragen. »Warum brauchten Sie denn so dringend die Impfungen gegen diese Krankheiten ...?« Ich kratzte mich verlegen am Hals. »Wollen Sie in Urlaub fahren?«

»Schön wär's!« Er richtete sich vollends auf. »Nein, wir fliegen morgen mit dem gesamten Symphonieorchester des Rundfunks nach Japan und anschließend nach China, Taiwan und Südkorea.«

»Oh!« Ich spürte, wie ich knallrot wurde. »Und das mit den Impfungen ist Ihnen erst jetzt eingefallen?«

»Ob Sie es glauben oder nicht ...« Er stand schon auf, bückte sich, wobei ihm die Jeans wieder über das Pflaster rutschte, und angelte nach seinen Schuhen ... »Ich hatte heute Morgen erst mein Probespiel.« Er schickte sich zum Gehen an. »Jetzt störe ich Sie aber nicht länger, ich muss noch packen ...« Plötzlich sackte er wieder auf die Liege zurück. »Oh. Jetzt ist mir doch ein bisschen schwindelig geworden.«

Mich überlief es heiß und kalt. Was, wenn der mir hier zusammenklappte? Wenn er gar die Augen verdrehte und sein Leben aushauchte? Außer ihm kaltes Wasser ins Gesicht zu kippen und ihn rau aber herzlich zu ohrfeigen, würde mir nichts einfallen!

Alle Farbe war plötzlich aus seinem Gesicht gewichen, er war weiß wie die Wand.

»Soll ich versuchen, meinen Vater noch zu erreichen?« Eilig trat ich zum Fenster und sah meinen eiligen Papa gerade noch hinter der belebten Kreuzung um die Ecke in den Park verschwinden.

»Ach was, das wird gleich wieder ...« Florian fuhr sich über die Stirn. Die Schuhe waren wieder unter die Liege gepurzelt.

Mir blieb nichts anderes übrig, als mich zu ihm zu hocken und ihm den Puls zu fühlen. Der raste. Unter seinen Augenlidern flatterte es.

»Ich kann Ihnen den Blutdruck messen.«

Geschäftig machte ich mich ans Werk. Als ich ihm den Pulloverärmel hochschob, kamen kräftige, muskulöse Arme zum Vorschein. Gleichzeitig spürte ich seine Körperwärme direkt neben mir. Konzentriert pumpete ich an ihm herum, ganz plötzlich öffnete er die Augen, wobei sich unsere Blicke so heftig trafen, dass mir der Schweiß ausbrach.

»100/70.« Ich schluckte trocken. »Das ist zu niedrig. Sie müssen noch ein bisschen hier liegen bleiben.«

Er nahm meine Hand und drückte sie kurz. »Tut mir leid, wenn ich Ihnen Ärger mache ...«

»Kein Problem.« Hastig stand ich auf und überspielte meine Nervosität. Geschäftig reichte ich ihm ein Glas Wasser. »Geht's?« Ich stützte ihn und half ihm zu trinken.

»Ja, danke, schon viel besser. Meine Güte, was müssen Sie von mir denken ...« Er trank das Glas in einem Zug aus und reichte es mir zurück.

»Ich denke gar nichts.« Verlegen stellte ich das Glas in die Spüle. »Aber ein bisschen neugierig haben Sie mich schon gemacht.«

»Inwiefern ...?« Seine dunklen Augen glitzerten zwischen schuldbewusst und schelmisch.

»Sie hatten erst *heute* Ihr Probespiel und fahren *morgen* schon mit nach Japan?«

»Ja, das ist wirklich verrückt ...« Wieder setzte er sich temperamentvoll auf, ließ sich aber mit dem Rücken gegen die Wand sinken. »Ich war eigentlich bei einer Probe in der Musikhochschule, als einer meiner Kommilitonen hereinschneite und verkündete: ›Im BR ist eine Flötenvakanz! Probespiel sofort! Entschuldigt mich!«

Er selbst wollte die Stelle haben, aber ich wusste, dass ich besser bin.«

»Ach ja ...?« Hatten wir es hier etwa mit einem Kollegenschwein zu tun? Bis jetzt mochte ich den Kerl!

»Ich hab gesagt, ich begleite dich und drücke dir die Daumen. Ja, und so sind wir hin, er zuerst, hat vorgespielt, war aber furchtbar aufgeregt, wissen Sie, man muss ja den Atem flach halten, stützen, sonst kann der Ton nicht schwingen ...«

Ich starrte ihn an. Ball flach halten. Das kannte ich.

»Wissen Sie, wo die Stütze ist?«

»Nein.« Ich kam mir vor wie bei Loriot.

»Fassen Sie mal hier an.« Er legte meine beiden Hände auf seinen muskulösen Bauch.

»Ich ... ähm ...«

»Jetzt atme ich ein, merken Sie ...?«

»Ja.«

Der durchtrainierte Bauch wurde zu einem prallen Ballon, als ob er im siebten Monat schwanger wäre! Woher nahm er nur diese Luft? Er nickte mir zu, und seine Lippen gaben gefühlt drei Minuten lang kontinuierlich einen gleichmäßigen Luftstrom ab. Ich roch seinen Atem und fand ihn äußerst angenehm. Der schien überhaupt nie wieder Luft holen zu wollen! Dabei war er eben noch kurz vor einer Ohnmacht gewesen!

»So. Haben Sie gemerkt?« Endlich war der Bauch wieder flach.

»Ja. Wow. So lange.« Mehr fiel mir auf die Schnelle nicht ein.

»Und was macht einer mit Lampenfieber?« Florian hatte wieder ordentlich Farbe im Gesicht. Jetzt war er fast zu rot.

Ich schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen.

»So?«

»Genau. Das darf dir als Flötist natürlich nicht passieren.« Endlich ließ er meine Hände los.

»Der arme Kollege kam ziemlich schnell wieder raus und meinte: ›Vergeigt.‹ – Ja, und dann bin ich rein ...«

»Vergeigt? Haha, ich denke, es war eine Flötenvakanz.«

»Na ja, in Wirklichkeit hat er gesagt: ›verkackt.‹« Florian grinste und kratzte sich am Hinterkopf. »Aber ich wollte das nicht so deutlich wiederholen.«

»Und dann sind Sie rein und ...?« Mir war gar nicht bewusst, wie sehr ich ihn anstarrte. Also war er doch kein Kollegenschwein. Der andere hatte eine faire Chance gehabt.

Nach all den freudlosen, alten Patienten wie Frau Seltenfroh und Herrn Gerneklag war der hier doch mal ein selten erfrischendes Exemplar. Und das Beste daran war, dass mein Vater ihn mir ganz allein überlassen hatte. Der alte Bazi. Wusste genau, auf welchen Typ ich stand, und hoppelte derweil seelenruhig durch den Englischen Garten.

Inzwischen hatte der englische Patient auch wieder eine normale Farbe im Gesicht. Anstandshalber maß ich ihm noch einmal den Blutdruck, und jetzt waren seine Werte wieder im grünen Bereich.

»Also, was haben Sie vorgespielt?« Ich packte das medizinische Gerät wieder zusammen, wollte aber unser Gespräch noch ein bisschen in die Länge ziehen.

»Kennen Sie Poulencs Flötensonate, den zweiten Satz?«

Nee, du Witzbold. Wie sollte ich. Ich will Medizin studieren.

Ich hatte erwartet, dass er es mir kurz vorflötete, also pfiiff, wie andere Menschen das auch machen, doch er sprang plötzlich auf, rannte auf Socken ins Wartezimmer und kam mit seinem Flötenkasten zurück. Sprachlos starrte ich ihn an. Er wollte mir doch jetzt nicht hier ...

»Haben Sie noch eine Minute?« Schon hatte er den magischen Kasten geöffnet und schraubte mit seinen langen schlanken Fingern seine silberne Flöte, die in mehreren Teilen auf rotem Samt ruhte, zusammen.

»Aber Sie sollten sich vielleicht eher schonen? Nicht, dass Ihr Blutdruck ...« Schon sah ich ihn hyperventilierend am Boden liegen. Der ganze Mann war sehr energiegeladen in seiner Art. Aber auch verdammt begeisterungsfähig.

»Nein, ich will Ihnen das jetzt unbedingt vorspielen.« Er schürzte die Lippen, presste sie ganz merkwürdig zusammen, sodass zwei Grübchen auf seinen Wangen erschienen, und hielt die Flöte wie ein Neugeborenes zärtlich in den Armen. Er schloss die Augen und holte tief Luft.

Ich starrte auf seinen Bauch, der sich aufblähte wie ein Ballon. Und bevor ich mich versah, blies er mit unglaublicher Brillanz in das Mundstück, ohne es auch nur mit den Lippen zu berühren, und entlockte dem silbernen Stahlwurm die unglaublichsten Töne. Es klang, als würde ein ganzer Silberwald vor zwitschernden Vögeln jubilieren, als würden exotische Amseln und Drosseln mit buntem Gefieder den Morgen im Dschungel begrüßen, als würden ganze Papageienkolonien sich gegenseitig beim Nestbau anfeuern. Ich kannte nur »Peter und der Wolf« und wusste, dass »Die Flöte« die Stimme von Peter war. Aber dies hier war

ein Feuerwerk der jubelnden Töne, der Farben, der Gerüche und Geräusche. Ich sah eine blutrote Sonne am Horizont aufgehen und eine ganze Welt von krabbelnden und fliegenden Lebewesen den Tag begrüßen. Atemlos stand ich an der Wand und lauschte ihm, betrachtete immer wieder seine so merkwürdig zusammengepressten Lippen und gleichzeitig seine unfassbar flinken Finger, die in rasender Geschwindigkeit Löcher zudrückten und wieder öffneten. Mein Musikant stand da immer noch auf Socken. Wie privat. Alles nur für mich. Sein Bauch wurde immer schmaler, und ich schnappte innerlich nach Luft, weil er es so gar nicht tat. Und gerade als ich fürchtete, er würde erschöpft zusammenbrechen, schloss er die Augen, atmete einmal tief durch und begann mit dem zweiten Satz. Und der war so unglaublich schön und tragend, langsam und zuversichtlich, dass ich mir unbewusst ans Herz fasste. Die Flöte zauberte eine wunderschöne Melodie hervor, wie eine Mutter, die ihr Kind in den Schlaf singt. Und er stand da auf Socken mitten im Sprechzimmer, wiegte seinen schlanken, biegsamen Körper im Takt mit der Musik und schloss immer wieder die Augen, um sich seinem eigenen Spiel mit allen Sinnen hinzugeben. Meine Güte, den hätte ich auch vom Fleck weg engagiert, schoss es mir durch den Kopf. Den hätte ich auch den Japanern und Koreanern als Gruß aus der Küche serviert.

Kommt da so ein schwarzlockiger Kerl daher und verzaubert einen.

»Wunderschön«, entfuhr es mir, als er nach etwa zehn Minuten geendet hatte.

»Bravo.« Und ohne dass ich es merkte, klatschte ich begeistert Beifall.

»Das habe ich heute Morgen beim Probespiel vermisst.«

Er verbeugte sich leicht verlegen, seine Wangen waren gerötet, und seine braunen Augen strahlten. »Die sitzen da mit versteinerten Mienen, und keiner sagt Muh oder Mäh.«

»Wer *die*?« Von Kühen und Ziegen war nicht die Rede gewesen.

»Na, das ganze Orchester. Die entscheiden per Handzeichen, ob man weiterkommt.«

»Und was sagen die stattdessen?« Ich stellte mir lauter Orchestermitglieder vor, die mit undurchdringlichen Gesichtern in ihrem Orchestergraben sitzen und den armen Delinquenten schier verzweifeln lassen.

»Danke, wir haben einen Eindruck.«

»Aha? Das ist nicht sehr motivierend, oder?«

»Ich dachte schon, auch verkackt. Obwohl ich so gut war.« Er fuhr sich mit einer Hand durch die dunklen kurz geschnittenen Locken, während er mit der anderen immer noch die Flöte hielt. »Doch ich war gerade draußen in der Drehtür, da hieß es: Moser, wieder reinkommen.«

Er demonstrierte mir, wie er sich selbst in der Drehtür wieder zurückgespült hatte in den musikalischen Reigen.

»Oh!« Ich merkte nicht, wie begeistert ich ihn anstahlte. »Und dann?«

»Blatt spielen.«

»Blatt spielen?« Herz, Bube, Dame, Kreuz? Vielleicht wollten die den Neuen testen, ob er für die Pausen gut zu gebrauchen sei? Wenn die so viel verreisten, brauchten sie bestimmt einen guten Kartenspieler, ein Pokerface oder einen zum Skatdreschen, zum Beispiel auf Flughäfen oder in Bahnhofshallen?

»Nein. Sie geben dir eine völlig abgefahrene zeitgenössische Komposition, wo die Noten aussehen wie Fliegenscheiße – excuse my french –, die sind sich sicher, das *kannst*

du gar nicht kennen, das wurde gestern erst komponiert, wahrscheinlich im Drogenwahn, und jetzt musst du das fehlerfrei abspielen.«

Ich biss mir auf die Lippen, um nicht loszulachen »Und wie klang das ...?«

Er schien Spaß an unserer Konversation zu haben. Legte die Flöte wieder quer, spitzte die Lippen und entlockte dem Instrument Geräusche wie eine klemmende Jalousie oder wie eine verstopfte Toilette oder wie die Darmspülung von Frau Seltenfroh.

Ich fing an zu lachen. »Nicht dein Ernst, oder?« Ich merkte gar nicht, dass ich ihn plötzlich geduzt hatte. Er steigerte seine Performance und ließ die Flöte klirren, meckern, seufzen, klagen, scheppern und überkieksen. Dabei sah er mich unentwegt schelmisch an, und die Grübchen auf seinen Wangen lächelten mir zu.

»Aufhören«, japste ich schließlich. »Irgendjemand hat bestimmt längst den Rettungsdienst angerufen!«

»Okay.« Keuchend hielt er inne. »Sie haben gefragt, was zeitgenössische Musik ist. – Also du.« Er grinste. Seine Halsschlagader pulsierte, seine Augenlider flatterten. »Da gibt es noch viel abgefahrenere Zeitgenossen. Spätestens, wenn wir die Flöte zersägen oder aufessen sollen, bin ich raus.«

»Und mit dem Repertoire fliegen Sie ... also, fliegst du morgen nach Japan.«

»Zum Glück nicht.« Er legte das kostbare Instrument neben das Blutdruckgerät auf Vaters Schreibtisch, wo die beiden Geräte miteinander einen zufriedenen Eindruck machten.

»Wie, nicht nach Japan?«

»Doch. Aber wir spielen Beethovens Neunte.«

»Die mit Freude schöne Götterspeise?«

»Götterfunken.«

Erst jetzt schien er mich so richtig wahrzunehmen. »Du kennst dich aber schon ein bisschen aus, oder?«

»Na ja. Gesunde Halbbildung und eine Prise deftiger bayrischer Humor, würde ich sagen.«

Ich setzte mich auf die Liege, und in Ermangelung irgendeines wichtigen medizinischen Gerätes, mit dem ich hätte hantieren können, knetete ich verlegen meine Hände. Meine Güte, so was hatte sich hier aber auch noch nicht abgespielt. Es hatte sich schon eine Menge abgespielt, aber nichts Vergleichbares.

»Erzähl mir von dir!« Florian, der Flötist, sank neben mich und sah mich von der Seite an.

»Von mir?«

»Ja, du. Dass du Claudia Baumgartner heißt, weiß ich schon, steht ja auf deinem Kittelschild.« Er tippte mit dem Finger darauf. »Aber was treibt dich an, bei deinem eigenen Vater als Sprechstundenhilfe zu arbeiten? Hast du nichts gelernt?« Bingo. Seinen Humor mochte ich.

»Mein Traum war es immer, selbst Ärztin zu werden. Aber mit einem so miserablen Abitur, wie ich es hingelegt habe, ging das leider nicht. Und so hab ich die Ausbildung zur Arzthelferin gemacht, damit ich wenigstens etwas habe ... und warte auf einen Studienplatz.«

»Wie miserabel war es denn?« Er funkelte mich belustigt an.

»Eins Komma neun.«

»Die spinnen, die Bayern.«

»Wo kommst du denn ursprünglich her?«, spielte ich den Ball zurück. »Weil, Bayrisch redest du eigentlich nicht.« Das hörte sich eher nach fröhlichem rheinischen Singsang an.

»Ich komme aus Köln. Dort, im Kölner Rundfunk-Sinfonieorchester spielt schon mein älterer Bruder Erstes Cello.«

»Nicht wahr!« Ich lachte auf. »Es heißt doch immer, Erste Geige.«

»Die spielt schon mein Zwillingbruder bei den Berliner Philharmonikern.«

»Wie jetzt? Du hast einen Zwillingbruder?«

»Wir waren eigentlich Drillinge.« Sein Gesicht verdüsterte sich für einen Moment. »Aber der dritte Zwilling hat es damals nicht geschafft.«

»Oh.«

»Ja, wir sind trotzdem drei Brüder, sehen uns auch total ähnlich, und alle spielen wir ein Instrument. Da hat Heike immer drauf geachtet, damit wir was zu tun haben und auf keine blöden Gedanken kommen.«

»Wer ist Heike?«

»Meine Mutter ... also unsere Mutter.«

»Okay?«

Er strich sich mit beiden Händen durch die Haare. »Uff. Und heute habe ich es endlich auch geschafft. Wir stehen nämlich in ständiger Konkurrenz zueinander und werden immer miteinander verglichen. Ich war bis jetzt der Einzige, der seinen Hintern noch nicht auf einem A-Orchester-Stuhl hatte.«

»Mein Gott, jetzt begreife ich, dass du kurz davor warst zu kollabieren!« Ich sah ihn von der Seite an.

»Wenn dein Vater mir diese Impfungen nicht gegeben hätte, trotz dieser Uhrzeit, zu der jeder andere Arzt das ›Geschlossen‹-Schild an die Tür hängt, und du nicht auf mich aufgepasst hättest, dann wäre ich morgen nicht mitgefahren und hätte die feste Stelle nicht gekriegt ... wobei, ich muss

mich erst noch bewähren, jetzt kommt das berühmt-berühmte Probejahr. Aber du hast mir Glück gebracht, und vielleicht tust du es in Zukunft auch weiter ...?«

»Natürlich. Gern.« Ich fühlte, wie stark mein Herz klopfte.

Und plötzlich legte er den Arm um mich und drückte mir einen Kuss auf den Mund. Und dann lud er mich zum Essen ein. Die Hausbesuche mussten heute ohne mich stattfinden.

Zwei Jahre später

»Papa, ich habe Krebs!« Meine Stimme klang wie ein Krächzen.

»Aber, Kind, was redest du da?« Mein Vater fuhr auf seinem Behandlungsstuhl herum und rollte auf mich zu. In Tränen aufgelöst war ich in sein Sprechzimmer geplatzt und wedelte mit einem Befund meines Frauenarztes. Noch immer war ich eine seiner Arzhelferinnen und wartete beharrlich auf meinen Medizinstudienplatz; nur dass ich jetzt verheiratet war, nämlich mit dem besten aller Ehemänner: mit Florian Moser, seines Zeichens Erster Flötist des Bayerischen Rundfunkorchesters. Wir hatten die schönste Hochzeit mit ganz viel Musik gehabt und waren unendlich glücklich. Und jetzt zerbrach es in Sekundenschnelle, das Glück, das so lange bei uns auf der Couch gesessen hatte, und wollte wieder gehen.

»Zeig mal her, den Wisch.« Vater drückte mir ein Papiertaschentuch in die Hand und strich mir über die Wange. Zum Glück war er gerade allein im Sprechzimmer.

»Verdacht auf Ovarialkarzinom«, steht da schwarz auf weiß«, schluchzte ich verzweifelt. Ich schwitzte, meine Haut

war bleich und wächsern. Tatsächlich fühlte ich mich dem Tode nahe.

Papa kniete neben mir nieder, nahm mich erst mal in den Arm und ließ mich weinen. Ich fühlte mich geborgen und plötzlich gar nicht mehr so verzweifelt. Mein Papa hatte noch immer für alles eine Lösung gefunden.

Seit meine Mama tot war, und das war sie schon seit zwölf Jahren, war er der alleinige Ansprechpartner für mich und meine jüngere Schwester Steffi. Er hatte zwar noch einmal geheiratet, aber die buchstäblich böse Stiefmutter war eine Katastrophe gewesen und jetzt auch schon wieder Geschichte.

»So, Claudia, jetzt setzt du dich hierher und erzählst mir alles.« Papa ließ die Patienten draußen im Wartezimmer sitzen und sah mich einfach nur abwartend an.

»Also, ich habe mir doch vor einer Woche von dir Blut abnehmen lassen.« Ich schnäuzte mich geräuschvoll in das Papiertaschentuch, das ich vom Schreibtisch aus dem Spender zupfte.

»Ja?« Er reichte mir ein nächstes.

»Und nun sind die Laborwerte da. Kein einziger meiner Blutwerte ist im Normalbereich.« Ich blinzelte, schaute ihn von der Seite an, als müsste ich prüfen, ob er noch da war. Meine Stimme bebte.

»Du hast deutlich erhöhtes Testosteron.« Papa las mit gerunzelter Stirn den Laborbericht. »Das heißt, du hast eine Menge männlicher Hormone, mein liebes Kind.« Er blies die Wangen auf und stieß dann geräuschvoll Luft aus. »Ich wusste schon immer, dass du ein kleiner Stier bist, der mit dem Kopf durch die Wand will.«

»Eierstockkrebs!«, heulte ich weiter. »Damit macht man keine Scherze!«

Das volle Ausmaß dessen, was ich gerade gesagt hatte, schien endlich zu ihm durchzudringen. Sein Gesicht sah ein wenig unsicher aus. Er schüttelte den Kopf, als müsse er ihn klar bekommen.

Schließlich griff er zum Telefonhörer und ließ sich mit der Endokrinologie der Universitätsklinik verbinden. Kleine Furchen der Anspannung hatten sich um seine Augen gebildet.

»Ich hab da so einen Spezl ...«, flüsterte er mir zu. »Du, servus, Sepp, ich bin's, der Baumgartner Hans, du sag amal, mein Dirndl hat hier a ganz a depperte Diagnose ...« Er las dem Kollegen den Laborbefund vor. »Ja ...? Was? Sag ich doch. Na, des Dirndl is ganz durch den Wind ... naaaa, verheiratet, kinderlos, gell, du gibst auch Entwarnung, mei Oida, kann mei Tochter geschwind einmal rüberkommen zu dir?«

Aufseufzend legte er auf. »Der erwartet dich. Ich kann dich leider nicht begleiten, Claudia.« Er gestattete sich ein Lächeln. »Wo ist denn dein Mann, weiß der es schon?«

»Nein, der ist auf Konzertreise in der Schweiz.« Hoffnungsvoll zog ich die Nase hoch. Noch immer war ich unfähig, mich zu bewegen, klebte förmlich auf dem Besprechungsstuhl an Vaters Schreibtisch.

»Du hast sicher keinen Krebs, Kleines.« Papi strich mir über die geröteten, geschwollenen Augen. Der Anblick jeder einzelnen Sehne auf seinen Händen und der Duft seines sportlichen Deos ließen mich augenblicklich wieder ruhiger werden. »Der Professor Werder ist ein ganz ein Netter. Sag ihm schöne Grüße, ich habe ihn damals beim Tennis immer geschlagen, falls er sich erinnert, aber er soll trotzdem nett zu dir sein.« Er kniff mir liebevoll in die Wange. »Und nimm des Klumpert hier mit.«

Gemeint waren die zwei Dutzend vollgeschnieften Papiertücher, die seinen Schreibtisch zierten.

»Danke, Papi. Ich liebe dich.«

»Und ich dich, Kind. – Sollst sehen, auch Ärzte können sich irren. Dem rei ich den Arsch auf, dem Hund.«

Auf der Spur der Hoffnung glitt ich durch Münchens Berufsverkehr. Florian und ich hatten inzwischen eine gemütliche kleine Wohnung in Schwabing und teilten uns einen roten Golf.

Wenn er auf Konzerttournee war, gehörte der kleine Flitzer mir allein.

In der Universitätsklinik wurde ich von einer sehr netten Dame in die Endokrinologie begleitet; sie klopfte an eine Tür, und Professor Werder persönlich begrüßte mich mit Handschlag.

»Nun mal keine Panik, junge Frau. Mei, was sehen Sie Ihrem Vater ähnlich. Ich nehme Ihnen jetzt erst mal Blut ab, und dann machen wir einen Ultraschall.« Dankbar ließ ich sämtliche Prozeduren über mich ergehen. Sehr gründlich und ausführlich ließ der Professor den Ultraschallkopf über meinen Bauch und Unterleib gleiten. Es kam mir vor wie eine Ewigkeit. Angespant starrte ich zur Decke, um nicht auf seinen Adamsapfel starren zu müssen, der leichte Kratzer vom Rasieren zeigte. Endlich sprach der Mann die erlösenden Worte aus.

»Mit Sicherheit ist es kein Krebs, Frau Moser.«

Oh Gott, ich bin so erleichtert ...« Schon wieder liefen mir die Tränen, und diesmal war es der Professor, der mir ein paar Papiertaschentücher reichte. »Haben Sie Ihre Periode regelmäßig?«

»Nein, die ist schon wochenlang ausgeblieben, und ich hatte mich schon heimlich auf ein Baby gefreut!«

»Das liegt an den polyzystischen Ovarien, auch PCO-Syndrom genannt.« Der Arzt studierte die Blutwerte, die seine Helferin ihm hereingereicht hatte. »Ja, das kann man nicht so lassen, ich schicke Sie mal zu Dr. Renner in die Kinderwunschpraxis.«

Kinderwunschpraxis? »Na, so dringend ist es auch wieder nicht«, stammelte ich unter Tränen, halb lachend, halb weinend. »Ich bin erst dreiundzwanzig und will ja noch Medizin studieren!«

»In Ihrem Fall sollte trotzdem schnell gehandelt werden, damit die Zysten auf Ihren Eierstöcken sich nicht wirklich zu etwas Bösartigem entwickeln.« Der Professor schaltete das Ultraschallgerät aus und wendete sich meiner Patientenakte zu.

»Das verstehe ich. Ich wälze jeden Abend die Fachbücher meines Vaters.«

»Na, dann grüßen Sie den alten Bazi ganz herzlich.« Dr. Werder reichte mir weitere Papiertücher, damit ich mir den Bauch abtrocknen konnte. »Der Kerl hat ja immer im Tennis gegen mich verloren, aber er ist ein guter Verlierer, das muss man ihm lassen.«

Heimlich grinste ich in mich hinein. Egal, wessen Version stimmte: Ich hatte keinen Krebs. Nur ein paar harmlose Zysten. Und ich war der glücklichste Mensch auf der Welt.

1987

München, Wartezimmer der Kinderwunschpraxis
Dr. Renner

»Wie, Sie machen das zum ersten Mal? Bei mir ist es schon der neunte Zyklus!«

Um mich herum saßen lauter Kinderwunschpatientinnen, viele deutlich über dreißig, wenn nicht sogar Anfang vierzig. Die Verzweiflung und die Sehnsucht standen ihnen ins Gesicht geschrieben. Bei manchen hatten sich schon tiefe Furchen der Trauer um die Mundwinkel gegraben. Eine nach der anderen verschwand mit einem neuen Anflug von Hoffnung im Ultraschallraum.

»Sie sind doch noch so jung!« Einige der Frauen, die gerne Mütter wären, taxierten mich ganz unverhohlen. Sie schienen ihr Herz mit einer robusten Porzellanschale ummantelt zu haben, aber bei meinem Anblick kam ihre ganze Verletztheit wie eine scharfe Kerbe zum Ausdruck.

Was will denn dieses junge Ding hier? Ihre harten Augen schienen mich abzuchecken.

»Ja, ich lasse mir mit einer Schwangerschaft noch Zeit, aber ...« Und dann fühlte ich mich bemüßigt, die Sache mit den Zysten und den viel zu männlichen Hormonen kurz zu erläutern, die mich, wenn ich mich jetzt nicht behandeln ließe, später in die gleiche Situation bringen würden wie die

geschätzten Damen hier. »Vorsicht ist die Mutter der Porzellanlankiste. Außerdem meinten die Ärzte, es könnte sich was Bösartiges daraus entwickeln. Also nichts für ungut, liebe Damen.«

»Ach, was haben Sie Schreckliches vor sich«, seufzte eine, und die anderen pflichteten ihr bei. »Hormone, Temperaturkurven, Blutentnahmen, gerne mal zehn Arztbesuche pro Monat, planmäßiger Geschlechtsverkehr ...«

»Oh Gott, ja echt, das ist das Schlimmste ...« Eine blasse Hagere lachte bitter auf. »Ich glaube, danach lassen wir uns scheiden.«

»Meiner muss immer mittags aus dem Büro antanzen.« Eine mollige mit aschgrauem kurzen Pferdeschwanz sah auf ihre Armbanduhr. »In fünfundzwanzig Minuten ist er fällig.«

»Erst die Temperatur messen, und dann muss der Mann ran, ob er in Stimmung ist oder nicht ...«

»Man selbst ist dann so was von nicht mehr in der Stimmung, das kann ich Ihnen sagen!«

Ich schluckte. Bei Florian und mir lief es in der Hinsicht leidenschaftlich, kaum dass er von einer seiner Konzertreisen wieder da war, lagen wir uns schon in den Armen. Und wenn er dann wieder zu einer weiteren Tournee aufbrechen musste, kamen wir vorher gar nicht mehr aus dem Bett.

Die Vorstellung, mit ihm schlafen zu »müssen«, war so befremdlich wie das Ausdrücken von Pickeln.

»Tun Sie sich das bloß nicht an, junge Frau.«

»Ja, aber wir müssen doch nur erst mal wieder einen Zyklus auslösen, dann passt schon alles wieder.«

Bevor ich mir weitere Fragen und Stirnrunzeln einhandeln konnte, betrat eine Frau mit Kleinkind das Wartezimmer, und

augenblicklich ruhten sämtliche Augenpaare wehmütig auf den beiden.

Sie hatte es geschafft! Sofort war sie im Zentrum der Aufmerksamkeit und gab stolz Auskunft über ihre In-vitro-Fertilisation, eine Art von künstlicher Befruchtung, wie ich wusste. In meinen Lehrbüchern stand sogar, dass man auf diese Weise häufig unerwünschte Mehrlingsgeburten zu befürchten hatte. Na, diese Frau hatte nur eines, und das war allerliebste und pausbäckig.

Nein, davon waren wir noch Jahre entfernt, mein Florian und ich. Wir würden es dem Schicksal überlassen, ob es eines Tages klappte. Ansonsten wollte ich ja sowieso noch Medizin studieren. Nun hatte ich drei Jahre gewartet, jetzt würde es mit dem Studienplatz sicher bald klappen. Und mit dreißig konnte ich auch noch Kinder kriegen.

Endlich war ich an der Reihe. Der Arzt spülte mir die Eileiter durch, nahm mir Blut ab und bat mich zum Ultraschall. »An beiden Eierstöcken haben sich Zysten gebildet, ich kann nicht sehen, ob es Eibläschen gibt. Hm.« Er wiegte den Kopf. »Wir versuchen, ob es bei Ihnen zu einem Eisprung kommen kann. Aber Vorsicht: Während einer Hormonbehandlung besteht immer die Gefahr, dass es zu Mehrlingen kommt ... ich rate Ihnen, sich im Moment sexuell zurückzuhalten.«

Ich nickte wissend und konnte mir ein Grinsen kaum verkneifen.

»Herr Doktor, mein Mann ist auf Dienstreise in der Schweiz. Und das mit den Mehrlingen ist mir bekannt.«

»Na ja, die Schweiz ist ja nicht sooo weit weg ...« Er grinste ebenfalls. »Was macht er denn dort Schönes?«

»Er bläst.«

»Wie?« Erschrocken zuckte der gute Doktor zurück.

»Er bläst die Erste Flöte im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks.«

»Ah so!« Ein erleichtertes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Meine Frau und ich haben ein Abo. Ganz hervorragendes Orchester, wirklich. Haben Sie die Achte von Mahler gehört?«

»Natürlich.« Ich erhob mich und verschwand hinter dem Vorhang. »Besonders das Flötensolo im zweiten Teil, kennen Sie das?«

»Ich erinnere mich gerade nicht ...« Er wusch sich geräuschvoll die Hände.

Ich piff es ihm von hinter dem Vorhang vor. Und der Arzt piff mit!

So kam ich gut gelaunt und wieder angezogen hinter dem Vorhang hervor und sah den Arzt fröhlich nicken. »Natürlich. Großartiges Werk. Mit einem Riesenchor, meine Güte, die passten alle gar nicht auf die Bühne!«

»Sinfonie der Tausend heißt sie deshalb ja auch.«

»Und Sie, musizieren Sie auch?«

»Nein, ich genieße es nur zuzuhören. Ich will Ärztin werden. Mit etwas Glück übernehme ich irgendwann die Praxis meines Vaters.«

»Na, dann wünsche ich Ihnen beiden viel Glück und Erfolg.« Der Gynäkologe schüttelte mir die Hand und entließ mich mit einem Lächeln.

Ich hechelte zurück in Vaters Praxis, umarmte ihn freudestrahlend trotz der Anwesenheit eines Rentners, der zum Langzeit-EKG auf dem Fahrrad schnaufte, und machte mich immer noch fröhlich pfeifend an die Kassenabrechnung. Ich hatte keinen Krebs. Ich liebte meinen Florian und musste

niemals auf Knopfdruck mit ihm schlafen. Ich würde bald Medizin studieren.

Die vielen Stunden, die ich inzwischen wegen dieser lästigen Hormonsache mit Arztbesuchen vertan hatte, wollte ich bei meinem lieben Papa auf jeden Fall wiedergutmachen.

Als ich zwei Wochen später am Abend nach Hause kam, war ich erschöpft und leicht benebelt. Die Hormontherapie machte mir zu schaffen. Ich sehnte mich nach einem heißen Bad und meinem kuscheligen Bett, wenn es auch leer sein würde. Wenn Florian nicht da war, zählte ich nachts Schafe. Irrte durch die Wohnung, schaltete den Fernseher an und wieder aus, machte mir Tee, stand am Fenster und machte mir Sorgen, ob er mir wohl treu war.

»Nanu, wieso brennt denn bei uns oben Licht?« Ich schloss den Wagen ab und die Haustür auf.

»Bin ich denn schon so verwirrt, dass ich es habe brennen lassen?« Murrend stapfte ich die Treppe hinauf. »Die Zysten scheinen nicht nur die Eierstöcke zu verkleben, sondern auch mein Gehirn.«

Verwundert schloss ich die Wohnungstür auf, und sofort schlug mir ein köstlicher Duft nach Hühnchencurry entgegen. Auf dem Esszimmertisch standen Kerzen, Wein und Blumen, er war festlich gedeckt für zwei, und aus der Küche tönte leise klassische Musik und zwar der zweite Satz aus meiner Lieblings-Flötensonate von Poulenc ... Das konnte kein Einbrecher sein! Das konnte nur einer sein, nämlich ...

»Florian?!«

»Claudia! Überraschung! Ich habe es nicht mehr ausgehalten ohne dich!«

Wir flogen aufeinander zu, lagen uns in den Armen. Er

küsste mich innig, wir sanken auf das Sofa im Wohnzimmer. Mein Herz raste vor Freude und von den vier Treppen.

»Hast du freibekommen?« Ich hielt ihn auf Armeslänge von mir ab. »Bist du rausgeflogen?«

»Aber nein, Liebes! Wir waren überbesetzt!« Florian überschüttete mich mit Küssen und Streicheleinheiten, dass mir ganz anders wurde. »Wir sind ja mit zwei Orchestern unterwegs, und heute wollte der Kollege aus Berlin auch mal die Solopartie spielen. Außerdem sitzt mein Bruder Mark als Konzertmeister der Berliner am ersten Pult, und wir ... nun ja, wir verstehen uns bekanntermaßen nicht besonders gut, da wollte ich ihm aus dem Weg gehen.«

»Und ihr zwei konntet euch nicht irgendwann mal aussprechen?« Ich wusste inzwischen, dass es zwischen allen drei Brüdern atmosphärisch flackerte und dass sie von Kindesbeinen an versuchten, einander zu übertrumpfen, und um die Gunst von Heike, der gemeinsamen ehemals alleinerziehenden Mutter buhlten.

»Nein. Das weißt du doch. Mark ist ein eingebildeter Schnösel, und wenn er da hinter seiner Solo-Geige hockt und mir den Rücken zukehrt, wird mir schlecht. Der wollte immer die erste Geige spielen, schon als wir noch Kinder waren.«

»Musst du morgen wieder zurück?«

»Ja, aber eine Nacht bei meiner geliebten Frau ist es mir wert. Ich brauche Trost.«

Wir redeten noch lange über seine verfahrenere Situation: Alle drei Brüder, im Alter nur ein Jahr auseinander, hatten sich, nachdem der Vater sich der Familie entzogen hatte, als Beschützer der Mutter gefühlt und durch übermäßige Leistung und Erfolg den Verlust ausgleichen wollen. Das hatte sich bis heute nicht geändert.

Mark, der Berliner Geiger, hatte schon zwei Kinder mit seiner Frau Annik, Frank, der Kölner Zwillingsbruder, der Cello spielte, sogar schon drei. Heike, die Mutter, reiste immer von einer Familie zur anderen, um zu helfen. Und Florian war, wie schon oft in seiner Wahrnehmung ... ein bisschen an den Rand des Interesses gerutscht. Das hatte er nicht verdient. Ich liebte ihn so sehr!

Und aus dem Trösten und Reden wurde mehr als zunächst beabsichtigt. Halb zog er mich, halb sank ich hin. Geistesgegenwärtig stellte ich nur noch schnell den Herd aus, und dann waren wir auch schon im siebten Ehehimmel.

2. April 1987, Karsamstag

München

»Liebes, was hast du? Ist dir nicht gut?«

Wir waren bei Karstadt in der Lebensmittelabteilung, Florian lud eine Köstlichkeit nach der anderen in den Einkaufswagen, und als er bei den Wachteleiern angekommen war, musste ich plötzlich würgen.

»Puh, ist das hier heiß ...« Ich riss mir den Schal vom Hals und warf ihn in den Einkaufswagen. Der Reißverschluss des Mantels klemmte, ich konnte ihn mir gar nicht schnell genug vom Leib reißen in der Hitze. »Mir ist so was von schlecht ...«

»Hier, setz dich.« Geistesgegenwärtig schob mir Florian einen Schemel unter den Popo. Der Lehrling im grauen Kittel, der gerade die Regale auffüllte, sah betroffen auf sein abhandengekommenes Höckerchen und die Thunfischdosen in seinen Händen.

Uah. Thunfisch. Nie wieder.

Ich saß vornübergebeugt da, stützte den Kopf in die Hände, betrachtete zwischen den Fingern den Fußboden und massierte mir die Schläfen. Meine Güte, was hatten wir denn nur gestern am Karfreitag gegessen? Vom Karpfen konnte mir doch nicht derart schlecht sein?

Noch nie war mir so plötzlich so übel gewesen.

»Sag mal, Claudia, kann es sein, dass du schwanger bist?« Florian kniete neben mir und zauberte eine Flasche Wasser hervor. Mit seiner freien Hand fuhr er sachte an meinem Gesicht entlang, so sanft, dass seine Fingerspitzen mich kaum zu berühren schienen. Und doch konnte ich seine Berührung nicht ertragen.

»Gleich muss ich brechen!«

Er ließ etwas Wasser auf sein Taschentuch tröpfeln und tupfte mir die Stirn. Augenblicklich wurde mir etwas besser, das Summen zwischen den Ohren hörte auf, und die tanzenden Sterne auf dem Fußboden des Kaufhauses beruhigten sich etwas.

»Wann hattest du denn deine letzte Periode?« Florian strich mir eine verschwitzte Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Frag doch so was nicht hier vor den Leuten!« Ich fing den entsetzten Blick des Auszubildenden auf, der immer noch auf sein Höckerchen wartete und die Thunfischdosen in den Händen hielt.

»Na, sag mal.« Florian ließ nicht locker. »Ich habe da so einen Verdacht!« Kleine Hoffnungsschimmer blitzten in seinen Augen auf.

»Ich weiß nicht ... ich glaube ... gar nicht seit ... also, oh mein Gott, das kann doch nicht wahr sein ...«

In einer plötzlich aufkommenden Hoffnung und gleichzeitig Gewissheit stand ich auf, stützte mich auf Florians Arm und schob dem armen Jungen im grauen Kittel mit dem Fuß sein Höckerchen zurück. »Lass uns in eine Apotheke gehen!«

Nachdem eine weitere Welle von Übelkeit über mich hinweggeschwappt war, machten wir uns durch den dichten Karsamstagsverkehr in der Münchner Innenstadt auf den Weg.

Verlegen fragte ich nach einem Schwangerschaftstest, »für eine Freundin«, den Florian strahlend bezahlte und einsteckte. Sein Blick gegenüber den Wartenden verriet Stolz und Zuversicht.

»Claudia! Du würdest mich zum glücklichsten Mann der Welt machen!«

»Ja, aber ich will doch noch Medizin studieren ...«

»Lassen wir das Schicksal entscheiden, ja?«

Kaum zu Hause angekommen, zog ich mich auf die Toilette zurück, und Minuten später starrten wir beide gebannt auf den Schwangerschaftstest.

Mittlerweile ging es mir wieder sehr gut, und ich war sicher, dass es nur ein Fehlalarm gewesen war.

Innerlich atmete ich beruhigt auf. Der Studienplatz war mir bestätigt worden! Zum nächsten Herbstsemester sollte es endlich losgehen!

»Komm, wir gehen auf den Balkon, hier steht, man muss mindestens zehn Minuten warten.«

»Was sind schon zehn Minuten gegen die drei Jahre, die ich auf den Studienplatz gewartet habe.«

Bei strahlendem Sonnenschein setzten wir uns auf die Gartenstühle und spähten hinaus auf das quirlige Leben draußen. Der Frühling bahnte sich mit Macht seinen Weg; Amseln zwitscherten, Blüten sprossen, und der verheißungsvolle Duft wehte uns um die Nasen.

»Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte! Süße, wohlbekannte Düfte streifen ahnungsvoll das Land ...« Ich schloss die Augen und ließ mir die milde Nachmittagssonne aufs Gesicht scheinen.

Ein Baby? Wie würde sich das anfühlen? Ich war schon immer dagegen, dass man sich Kinder zeitgemäß bestellte

wie Möbelstücke. Kinder waren doch ein Wunder und ein Geschenk des Himmels!

»Würdest du dich freuen?« Florian blinzelte zu mir herüber und nahm meine Hand.

»Natürlich, ich würde platzen vor Glück. Und du?«

»Ich könnte endlich meiner Mutter auch ein Enkelkind schenken.«

»Du machst es wegen deiner Mutter?!«

»Quatsch. Ich will mit *dir* ein Kind, Claudia. Weil du die Frau meines Lebens bist.«

Wir sahen einander an, und wie von der Tarantel gestochen sprangen wir beide auf, drängelten uns aneinander vorbei ins Wohnzimmer und starrten Kopf an Kopf auf den Schwangerschaftstest.

»Es sind höchstens drei Minuten vergangen.«

»Da gilt das nicht, oder?«

»Was?«

»Der braune Ring da.«

»Was für ein brauner Ring?«

»Na, siehst du das nicht, das war eben noch nicht da.«

»Du spinnst.«

Wir sahen einander an, nickten und drückten uns gleichzeitig wieder durch die Balkontür nach draußen.

Setzten uns auf die Gartenstühle. Schlossen die Augen. Blinzelten in die Sonne. Atmeten tief ein und aus.

»Nicht wegen deiner Mutter.«

»Nein. Versprochen.«

»Nur weil deine Brüder schon Kinder haben.«

»Blödsinn. Dieser dämliche Wettstreit muss endlich ein Ende haben.«

»Keine von deinen Schwägerinnen ist Ärztin.«

»Nein. Und meine Mutter mag dich auch, ohne dass du Kinder hast, Claudia. Sie sagt, du bist die beste Schwiegertochter von allen.«

»Also doch wieder Wettstreit im Hause Moser.«

Schweigen. Pause. Amselgezwitscher.

»Es sähe bestimmt aus wie du.«

»Oder wie du.«

»Wäre doch nicht das Schlechteste.«

Schweigen. Pause. Immer noch Amselgezwitscher.

»Wie viele Minuten noch?«

»Drei, schätze ich.«

»Sollen wir noch mal?«

»Nein. Viel zu früh.«

Kaum hatte Florian das gesagt, flitzten wir beide wieder wie aufgezoogene Puppen ins Wohnzimmer. Starrten auf den Test. Schauten uns an. Verblüfft. Schauten den Test an. Noch verblüffter. Schauten uns wieder an. Fingen an zu grinsen. Und schließlich laut zu lachen.

»Nee, ne?«

»Ausgerechnet jetzt ...?!« Ich fasste mir an den Kopf, und in dem Moment fühlte es sich absolut richtig an!

»Bist du bereit?«

»Ich wünschte mir nichts mehr!«

Wieder zuckten unsere Blicke zurück auf den Test. Und da war er. Ganz zweifelsfrei. Der braune Ring, der sich gebildet hatte wie Kaffeesatz in einer lang vergessenen Tasse.

Florian hielt die Anleitung dicht an das Ergebnis.

»Positiv! Claudia, er ist eindeutig positiv!«

»Wir bekommen ein Baby!«

Mein Herz machte einen Riesenhopser. Es war, als würde mein Zwerchfell platzen vor Glück.

Plötzlich brachen wir beide in Jubel aus. Florian umfasste mich und küsste mich unter Freudentränen. Ich spürte, wie sich in seinem Inneren ein eiserner Druck löste.

»Ein Baby, wir bekommen ein Baby!«

»Und was ist mit deinem Studienplatz?« Florian hielt mich auf Armeslänge von sich ab, hielt mit dem Jubeln inne und sah mich aus seinen braunen Augen forschend an.

»Wir können noch warten, Claudia. Wir können es ... wegmachen lassen.«

»Bist du verrückt? Man kann doch mit einem Baby Medizin studieren?«

»Wenn man so schlau ist wie du, dann ja.« Florian küsste mich auf die Nasenspitze.

»Wenn man einen so wundervollen Partner hat wie ich, dann ja.« Ich küsste Florian auf den Mund.

Und dann lagen wir uns überwältigt in den Armen.

10. Mai 1987, Sonntag

München

»Alles Gute zum Muttertag!«

Begleitet von leiser klassischer Musik, kam Florian mit einem Frühstückstablett sachte ins Schlafzimmer, während ich mir noch die verschlafenen Augen rieb. Ganz vorsichtig setzte er die verheißungsvoll duftende Kaffeekanne auf meinem Nachttisch ab, zog die Vorhänge zur Seite, ließ die Frühlingssonne hereinfluten, stopfte mir vorsorglich mehrere Kissen in den Rücken und half mir, mich aufzusetzen. Schließlich stellte er das Tablett vor mich auf die Bettdecke. Da waren knusprige Brötchen, köstliche Marmelade, ein frisch gekochtes Ei und ein paar Scheiben Lachs und Schinken. Der Duft zog mir sofort in die Magengegend.

»Aber Liebster, ich bin doch noch gar nicht Mutter!« Eine leichte Übelkeit ignorierend, schlang ich meine Arme um ihn. Er krabbelte zu mir auf das Bett und begann, mir Butter auf ein Brötchen zu streichen. »Du musst essen, für zwei, mein Herz.«

»Ich kann nicht ...« Die Sonne flutete das Schlafzimmer mit pfirsichfarbenem Licht, und bei jedem Windzug ließ unsere blühende Kastanie im Garten den Frühling zu uns hereinwehen. Der sonst so verheißungsvoll süßliche Geruch löste in mir Brechreiz aus.

»Natürlich, schließlich bist du jetzt in der achten Woche! – Oder was ist das dadrin?« Er streichelte meinen noch fast flachen Bauch, in dem noch nichts zu spüren war außer ab und zu ein schmerzhaftes Ziehen und ziemlich heftige Übelkeitswellen, besonders, wenn der Wind durch die Kastanienblüten wehte.

»Na ja, dadrin ist hoffentlich ein Murkel. So schlecht wie mir ist, vielleicht sogar zwei.«

Florians Mundwinkel zuckte spielerisch. »Immerhin liegt der Trend in der Familie.«

Inzwischen hatte ich natürlich auch seine Brüder und deren Familien kennengelernt: Sowohl in Köln als auch in Berlin hatten wir Anstandsbesuche gemacht, und ich hatte eine gewisse Anspannung zwischen den Brüdern sehr wohl gespürt. Heike, meine sehr jung wirkende Schwiegermutter, eine sportliche Frau mit langen blonden Haaren, war zwischen den Enkelkindern hin und her gewirbelt und hatte sich ganz und gar unersetzlich gemacht. Ich hatte den Schmerz von Florian fast körperlich gespürt.

Vorsichtig griff ich nach einem Brötchen und klopfte verhalten auf dem Ei herum. Wirklich gut war mir nicht, im Gegenteil, heute Nacht hatte es in meinem Inneren äußerst hässlich gezwackt.

»Wie kann so ein Embryo einen schon so fertigmachen!« Gehorsam biss ich in das Brötchen.

»Weil es wahrscheinlich zwei sind.« Florian grinste. »Die spielen da drin ein Duett.«

Wir frühstückten in sonniger Eintracht, und ich bemühte mich, nicht vor Unterleibsschmerzen das Gesicht zu verziehen. Irgendwie spürte ich auch etwas Feuchtes zwischen den Beinen.